

Religion in Israel

Gelebte Glaubensfreiheit

DEMOKRATIE JÜDISCHER PRÄGUNG

Das Verhältnis von Staat und Religion

INTEGRATION INBEGRIFFEN

Tora-Regeln für Nichtjuden





4

RELIGIONEN IN ISRAEL Glauben im jüdischen Staat



6

DIE ISRAELIS, EIN „RELIGIÖSES“ VOLK? Der Versuch einer Verständnisschneise



10

ZAHRLICHE STRÖMUNGEN Vielfalt des Judentums

Momentaufnahmen aus Jerusalem von mh



Beim Anblick der Stelzen fragen viele religiöse Juden nach der Legitimität am Schabbat

Ob das wohl erlaubt ist am Schabbat? Da müssten wir mal den Rabbiner fragen!“

Ich antworte amüsiert: „Darüber habe ich mir noch keine Gedanken gemacht. Mir ist es erlaubt, ich bin keine Jüdin.“ Sie nickt zufrieden, mein israelischer Mitbewohner ist genervt: „Was tut denn das zur Sache?“ Sie schaut ihn streng an und sagt: „Natürlich ist das eine wichtige Frage. Du hast das Gesicht eines Zaddik, eines Gerechten. Mit Sicherheit hast du einen religiösen Hintergrund.“ Mein Mitbewohner verneint, erzählt dann aber von seinem Vater, der in einem religiösen Haushalt aufgewachsen ist. „Mit neun Jahren hat er sich entschieden, dass er nicht religiös sein will. Ich bin in einem säkularen Haushalt aufgewachsen.“ Die Dame schaut triumphierend: „Also hatte ich recht. Zaddik, du also solltest den Rabbiner fragen!“ |

Sport am Schabbat

Mit meinen Hüpfstelzen gehe ich auf den Jüdischen Markt. Mein Mitbewohner kommt mit, wir setzen uns auf die geschlossenen Auslagen und schnallen uns die Stiefel um die Füße. Festlich schwarz-weiß gekleidete Männer kommen aus den Synagogen und laufen mit gesenktem Kopf schnell an uns vorbei. Manche bleiben stehen, um zu schauen. Eine gläubige Jüdin fragt: „Das sieht sehr interes-

Schabbatgoi – Hilfsdienst eines Nichtjuden

Es ist Simchat Tora, das Fest der Torafreude. Mit einem Besucher aus Deutschland gehe ich durch Jerusalem. Wir sind auf dem Weg in die Altstadt. Während wir an einer roten Ampel stehen, kommt ein religiöser Jude auf uns zugerannt. Er hört uns Deutsch reden und fragt atemlos auf Englisch mit französischem Akzent: „Seid ihr jüdisch?“ „Nein“. „Gut“, ruft er erleichtert. „Unser Licht in der Synagoge ist ausgefallen, scheinbar ein Kurzschluss. Könnt ihr mit mir kommen?“

Nach dem jüdischen Religionsgesetz darf er uns nicht direkt fragen, ob wir als Nichtjuden eine für ihn am Feiertag verbotene Handlung übernehmen. Mein Besucher ist zum ersten Mal im Land und ruft sofort: „Klar, wir helfen dir.“

Durch die verwinkelten Gassen von Nachlaot folgen wir dem glücklichen Gläubigen und betreten schließlich den Innenhof einer Synagoge. Dort scheinen uns einige Frauen bereits zu erwarten. Die Männer singen im dunklen Innenraum fröhlich die Simchat-Tora-Lieder. „Frag sie, wo der Stromkasten ist, sie dürfen es dir nicht von sich aus sagen“, sage ich meinem Besucher, der mit unserem neuen Freund den Raum betritt.

Ich bleibe draußen bei den Frauen. Plötzlich wird es hell. Offenbar ist der richtige Schalter umgelegt. Ich höre ein Stimmengewirr aus Französisch und Hebräisch, alle sind begeistert. Mein Besucher und ich werden mit Jubel und Dankbarkeit bedacht. „Vielen Dank für eure Hilfe. Kommt, bleibt doch noch zum Gottesdienst.“ |

13 EINE BIBLISCH-JÜDISCHE PERSPEKTIVE

Der Fremdling im Land

14 VIELFALT IN ZITATEN

Glauben und glauben lassen



IMPRESSUM

Herausgeber

Christliche Medieninitiative pro e.V.

Charlotte-Bamberg-Straße 2

D-35578 Wetzlar

Telefon +49 (64 41) 5 66 77 00

Telefax +49 (64 41) 5 66 77 33

israelnetz.com

info@israelnetz.com

Vorsitzender Michael Voß

Geschäftsführer

Christoph Irion (V.i.S.d.P.)

Büro Wetzlar Dana Nowak

(Redaktionsleitung), Daniel Frick,

Elisabeth Hausen (Leitende

Redakteurin online), Timo König,

Egmond Prill, Martin Schlorke

Büro Jerusalem mh

Titelfoto

Juden versammeln sich zum Gebet an der Klagemauer | Quelle: flash90

Redaktionsschluss dieser Ausgabe:

28. Juli 2020

Spenden

Israelnetz lebt von Ihrer Spende.

Volksbank Mittelhessen eG

IBAN DE73 5139 0000 0040 9832 01

BIC VBMHDE5F

www.israelnetz.com/spenden

Liebe Leser,

die Ruhr-Universität Bochum hat kürzlich Prüfungen an jüdischen und islamischen Feiertagen abgeschafft. In Deutschland gilt ein solcher Schritt geradezu als revolutionär. Anders ist die Lage in Israel: Dort steht jedem Arbeitnehmer ein freier Tag in der Woche zu. Ob er diesen am Freitag, Samstag oder Sonntag nehmen möchte, bleibt ihm überlassen. Ähnliche Regelungen gibt es für religiöse Feiertage und die dazugehörigen Ferien, zumindest an konfessionell ausgerichteten Schulen. In einer israelischen Universität wäre es undenkbar, an einem religiösen Festtag eine Prüfung anzusetzen.

Religion prägt den Alltag in Israel. Selbst viele Juden, die sich als säkular bezeichnen, feiern die Feste und haben eine deutlich bessere Bibelkenntnis als areligiöse Menschen in Europa. Es ist nicht ungewöhnlich, dass ein israelischer Popstar einen Psalm oder einen anderen biblischen Text vertont – und das Lied auch unter Nichtgläubigen ein Hit wird. Wenn es hingegen um die Frage geht, ob am Schabbat dringende Straßenbauarbeiten erlaubt sind, zeigt sich, wie sehr die Gesellschaft in dieser Frage uneins ist.

Diese Ausgabe des Israelnetz Magazins beleuchtet verschiedene Aspekte des vielfältigen religiösen Lebens in Israel. Im Zentrum steht das Judentum. Wie sich der jüdische Glaube auf Politik und Gesellschaft auswirkt, beschreibt unserer früherer Korrespondent Johannes Gerloff ab Seite 6. Dabei stellt er unter anderem fest, dass in einzelnen Fällen in Europa die Religion bei der Gesetzgebung eine größere Rolle spielt als in Israel.

Doch im jüdischen Staat sind auch andere Glaubensrichtungen vertreten. Ab Seite 4 stellen wir Ihnen die Religionen vor, die besonders häufig vorkommen. Sie erfahren auch, wer eine besondere Beziehung zum Standort Israel hat. Judentum wiederum ist nicht gleich Judentum. Nicht nur die Intensität des Glaubens spielt eine Rolle, sondern zuweilen auch die geographische Herkunft. Auch säkulare Juden sind Teil dieses Spektrums. Eine Übersicht über die wichtigsten Strömungen erhalten Sie ab Seite 10.

Die Bibel schreibt, dass Gottes auserwähltes Volk heilig sein und die Gebote halten soll. Doch die Erwählung heißt nicht, dass Juden andere Völker verachten sollten. Vielmehr gibt es Gebote zum Status von Nichtjuden, die in Israel leben. Ein besonderer Umgang mit ihnen ist vorgeschrieben. Sieben Gebote, die aus jüdischer Sicht auch für Nichtjuden gelten, werden aus der Zeit Noahs abgeleitet. Hierzu lesen Sie mehr auf Seite 13. Dort geht es auch um einen gemeinsamen Aufruf von muslimischen, drusischen und christlichen Religionsführern.

Beim Propheten Jesaja heißt es in Kapitel 2, Vers 3: „Viele Völker werden hingehen und sagen: Kommt, lasst uns hinaufgehen zum Berg des HERRN, zum Hause des Gottes Jakobs, dass er uns lehre seine Wege und wir wandeln auf seinen Steigen! Denn von Zion wird Weisung ausgehen und des HERRN Wort von Jerusalem.“ Sicher entsprechen nicht alle Entscheidungen, die Israelis unter Berufung auf die Bibel treffen, dem Willen Gottes. Doch bei aller Unzulänglichkeit können Menschen aus den Nationen von Israel lernen – und dadurch Gott besser kennenlernen.

Möge dieses Heft Ihnen zum Segen werden und Sie inspirieren.

Herzlich grüßt Sie

Elisabeth Hausen

Elisabeth Hausen



PS: Sie können gerne weitere Exemplare des Magazins zum Auslegen oder Weitergeben bestellen.

Glauben im jüdischen Staat

Israel versteht sich als Staat der Juden. Anhänger anderer Religionen haben dennoch die Freiheit, ihren Glauben auszuleben. Viele haben ein besonderes Verhältnis zum Land.

Timo König

Offiziell anerkannt sind in Israel Judentum, Christentum, Islam, Drusentum und Bahaitum. Die Zugehörigkeit zu einer dieser Religionsgemeinschaften ist notwendig, um etwa eine staatlich anerkannte Ehe schließen zu können.

(Stand 2019, Zentrales Statistikbüro)

Christen

177.000

Zehn christliche Kirchen sind in Israel offiziell anerkannt: Die römisch-, armenisch-, syrisc-, chaldäisch- und melketisch-katholische Kirche, zudem die griechisch-orthodoxe, syrisc-orthodoxe, syrisc-maronitische, armenisch-apostolische und als einzige protestantische Kirche die anglikanische.

42 %

Melkitisch Griechisch-katholische Kirche

32 %

Griechisches Patriarchat von Jerusalem

13 %

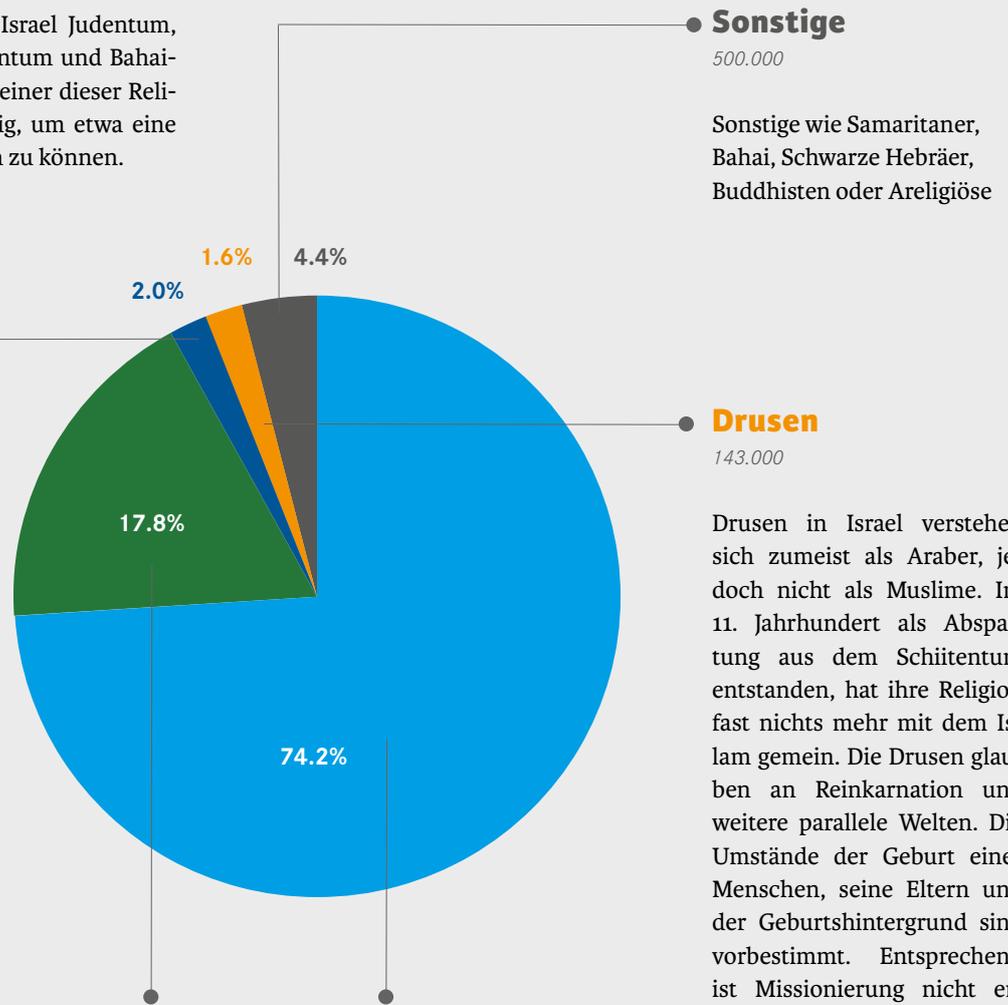
Lateinisches Patriarchat von Jerusalem

7 %

Maroniten

4,4 %

Protestanten, darunter Anglikaner, Lutheraner und Baptisten, Pfingstler und Brüdergemeinden



Sonstige

500.000

Sonstige wie Samaritaner, Bahai, Schwarze Hebräer, Buddhisten oder Areligiöse

Drusen

143.000

Drusen in Israel verstehen sich zumeist als Araber, jedoch nicht als Muslime. Im 11. Jahrhundert als Abspaltung aus dem Schiitentum entstanden, hat ihre Religion fast nichts mehr mit dem Islam gemein. Die Drusen glauben an Reinkarnation und weitere parallele Welten. Die Umstände der Geburt eines Menschen, seine Eltern und der Geburtshintergrund sind vorbestimmt. Entsprechend ist Missionierung nicht erlaubt. Es ist auch nicht möglich, durch Konversion Druse zu werden. Grundlegend ist die Anerkennung der Offenbarung des Kalifs Al-Hakim (985–1021) als die letztgültige Wahrheit, die zudem exklusiv und geheim weitergegeben wird. Drusen glauben nicht nur an Propheten wie Abraham, Mose oder Jesus, auch Sokrates, Plato und Buddha werden verehrt. Der maßgebliche Schriftkanon ist nicht der Koran, sondern die „Sendschreiben der Weisheit“.

Muslime

1,6 Millionen

Muslime machen 17,8 Prozent der israelischen Bevölkerung aus. Die überwältigende Mehrheit ist sunnitischen Glaubens. Ein kleiner, nicht genau bekannter Anteil besteht aus Ahmadis und Alawiten.

Juden

6,7 Millionen

Aufteilung innerhalb jüdischer Bevölkerung:

9 % Ultra-Orthodoxe (Haredim)

13 % Orthodoxe (Dati)

29 % Traditionelle (Masorti)

49 % Säkulare (Chiloni)

(Pew Research Center 2015)



Bahai

Bahais vertreten eine monotheistische Universalreligion. Sie glauben an die mystische Einheit aller Menschen und Religionen. So berichteten nach ihrer Überlieferung bekannte Propheten wie Mose, Jesus, Mohammed oder Buddha vom selben Gott, nur auf eine andere Art und Weise. Unterschiede zwischen den Religionen seien primär historisch bedingt. Ziel des Bahaitums ist die umfassende Vereinigung der gesamten Menschheit. Religionsstifter war Baha Ullah (1817–1892), nach dem die Bahai benannt werden. Ihren administrativen und geistigen Hauptsitz, das sogenannte Weltzentrum, haben sie in Haifa. Schätzungen zufolge leben etwa 750 Bahai in Israel. Es sind größtenteils Volontäre, die zeitlich begrenzt ins Land kommen.

Schwarze Hebräer

Schwarze Hebräer sind Afroamerikaner, die sich als Nachkommen der Verlorenen Stämme Israels betrachten. Etwa 5.000 immigrierten in den 60er Jahren illegal nach Israel. Viele von ihnen glauben, dass die heutigen Israelis „falsche“ Juden sind. Die Israeliten, angefangen beim Stammvater Abraham, seien alle schwarz gewesen seien. Mittlerweile verzichtet die Gemeinschaft in Israel aber auf antisemitische Rhetorik. Junge „Schwarze Hebräer“ dienen zunehmend in der israelischen Armee, obwohl die meisten keine Staatsbürger sind, sondern nur eine Niederlassungserlaubnis haben. Der überwiegende Teil lebt in Dimona, im Negev. Die Schwarzen Hebräer sind bekannt für ihre Gospelchöre, die in Israel und den USA auf Tournee gehen, sowie für ihre veganen Restaurants. Sie sind nicht zu verwechseln mit äthiopischen Falaschen, die der Staat Israel offiziell als Nachkommen des Stammes Dan anerkennt.

Neuheidentum

Wie zur Zeit des Alten Testaments beten auch heute einige Israelis zu kanaanitischen Gottheiten wie Baal oder Astarte. Der Kult nennt sich „Semitisches Neuheidentum“ und ist in jüngster Zeit aufgekommen. Mit schätzungsweise 150 ist die Zahl der Anhänger überschaubar.

Ahmadija

Die Geschichte der Ahmadija-Gemeinschaft in Israel begann mit Missionaren, die 1924 in das britische Mandatsgebiet Palästina kamen. Die heutige Zahl der Anhänger ist nicht genau bekannt. Im von Ahmadija geprägten Kababir bei Haifa leben 2.200 Ahmadis. Den Gläubigen gilt der Gründer der Bewegung, Mirza Ghulam Ahmad (1835–1908), als Messias, Mahdi und Verkörperung des Hindugottes Krischna. Zwar berufen sie sich auf Koran, Hadithen und Sunna, legen vieles daraus aber geistig-metaphorisch aus. So sei mit „Dschihad“ kein bewaffneter Krieg gemeint, sondern ein inneres Streben nach religiösem Verständnis und ein Kampf der Argumente gegen andere Religionen. Ahmadis verstehen ihre Form des Islam als friedfertig, tolerant und rational. Orthodoxe Islamgelehrte betrachten Ahmadija als Irrlehre.

Alawiten

Der Alawismus ist eine gnostische Sekte des Islam, die ihre Glaubensinhalte geheim hält. Bekannt ist, dass seine Anhänger den Vetter Mohammeds, Imam Ali, als göttliche Inkarnation verehren. Zudem glauben sie an Seelenwanderung und Höherentwicklung der Gläubigen zu Lichtwesen. Neulinge aus der Gemeinschaft durchlaufen eine Initiation: Nur männliche Alawiten werden in die Geheimlehren eingeführt. Frauen sind ausgeschlossen, weil sie als unfähig angesehen werden, Geheimnisse zu bewahren. Ein Großteil der Alawiten – etwa 3.900 – lebt auf den Golanhöhen. Bei der Eingliederung des Gebiets 1981 entschieden sich die meisten für die israelische Staatsbürgerschaft.



Viele Orte in Israel gelten Juden, Christen und Muslimen als heilig – doch auch andere Glaubensgemeinschaften haben einen besonderen Bezug zum Land. Im Bild: Jerusalem

DIE ISRAELIS, EIN „RELIGIÖSES“ VOLK?

Der Versuch einer Verständnisschneise

Israel ist der einzige jüdische Staat. Doch was bedeutet das im Alltag? Längst nicht alle Einwohner sind Juden, auch ist die Regierungsform demokratisch und die Gesetzgebung nicht deckungsgleich mit dem jüdischen Religionsgesetz.

Johannes Gerloff

Seit seiner Gründung steht der Staat Israel unter dem besonderen Generalverdacht, das mit der Trennung von (säkula-rem) Staat und Religion nicht wirklich hinzukriegen. Der Grund dafür kann nicht sein, dass die Bevölkerung des Staates Israel besonders religiös wäre. Laut einer Umfrage des Marktforschungsinstituts Gallup aus dem Frühjahr 2015 ist Thailand das religiöseste Land der Erde und China der Staat, der am wenigsten religiös ist.

In derselben Umfrage bezeichneten sich 65 Prozent der Israelis als entweder „nicht religiös“ oder „überzeugte Atheisten“. 30 Prozent betrachteten sich selbst als „religiös“. Aus Perspektive dieser Umfrage rangiert Israel also irgendwo in der Mitte zwischen Thailand und China.

Auch sind die großen Probleme im Verhältnis zwischen Staat und Religion im täglichen Leben oft am wenigsten dort zu finden, wo Kritiker Israels sie vermuten. So sind „die Ultra-Orthodoxen“ in der Regel nicht „die Radikalen“ in der Beziehung zu den Arabern oder in Landfragen. Im Gegenteil, die ultra-orthodox-jüdische Gemeinschaft ist oft eher staatskritisch eingestellt, vor allem, wenn es um nationalistisches Gedankengut geht.

Israel ist in vielerlei Hinsicht weit säkularer als die meisten europäischen Länder. Richtig ist: Sein Wappen zeigt den siebenarmigen Leuchter und zwei Olivenzweige, beides biblische Symbole. Die Flagge trägt die Farben und Streifen des jüdischen Gebetsschals.

Aber der Davidsstern ist kein religiöses Zeichen. Ursprünglich war er nicht einmal ein jüdisches Symbol. Laut Gerschom Scholem wurde dieses Zeichen erst durch Leid und Grauen des Holocaust „geheiligt“.

Die Flaggen vieler Länder enthalten religiöse Zeichen. Das gilt nicht nur für den Halbmond des Islam. So gehört das Kreuz untrennbar und bedeutungsgeladen zu den Nationalflaggen der Schweiz, Großbritanniens und der skandinavischen Länder.

Gesetzliche Feiertage und Kirchensteuern

Israel hat auch keine speziellen, staatlich festgelegten Feiertage, an denen es verboten wäre, zu „arbeiten“ oder Lastkraftwagen ab einer bestimmten Größe zu fahren, wie das in manchen EU-Ländern der Fall ist.

Im Gegensatz zur Bundesrepublik Deutschland gibt es in Israel auch keine Steuern, die vom Staat im Auftrag irgendwelcher Religionsgemeinschaften eingezogen würden. Ähnlich wie Deutschland besitzt der Staat Israel keine Verfassung, die eine Trennung von Religion und Staat als Rechtsgrundlage definieren würde.

Obwohl sich weder die Bundesrepublik noch Israel als Einwanderungsländer definieren, gewähren beide Länder bestimmten Menschen aufgrund ihrer Abstammung ein Recht auf Zuwanderung. Ein gravierender Unterschied besteht allerdings, weil die „Deutschstämmigkeit“ völlig unabhängig davon ist, ob sich ein Mensch als Christ, Muslim, Jude oder Atheist bekennt.

Israels säkulares, mancherorts gar als „anti-religiös“ verschrieenes Oberstes Gericht dagegen hat entschieden, dass ein „Jude“ heute nicht gleichzeitig „Christ“ oder „Muslim“ sein könne. Dabei ist es nach der „Halacha“, dem jüdischen Religionsgesetz, überhaupt nicht möglich, sein Jude-Sein abzulegen, auch nicht durch Konversion zu einer anderen Religion.

Die Frage nach der jüdischen Identität

Seit es Juden gibt, besteht die Frage: Ist Jude-Sein Religion oder Nationalität? Sind die Juden ein Volk oder eine Glaubensgemeinschaft? Da im Judentum viel mehr Nachdruck auf das Bewahren der Gebote gelegt wird als etwa im Christentum auf einen theoretisch-theologischen Glauben, kann man durchaus zu dem Schluss kommen: Nur der ist Jude, der die Gebote befolgt. Dieses Denken hat übrigens seinen Ursprung in der Tora, wo mehrfach



Ins Gebet versunken: 30 Prozent der Israelis bezeichnen sich als religiös, auch wenn nicht alle regelmäßig beten

betont wird, dass aus seinem Volk „ausgerottet“ wird, wer bestimmte Anordnungen missachtet (siehe zum Beispiel 3. Mose 17,10; 20,3.5.6; Josua 24,20).

Im Laufe von zweieinhalb Jahrtausenden Diaspora war es nicht selten die religiöse Identität, die das Volk der Juden über alle Länder, Kulturen und Sprachen hinweg auch aus säkularer Perspektive verband.

Ein gutes Beispiel dafür ist der Schabbat, der siebte Tag der Woche, der biblische Ruhetag. Einerseits ist er ein biblisches Gebot, eine Schöpfungsordnung. Heute ist er aber vor allem ein integraler Teil des jüdischen Selbstverständnisses. Ascher Ginsberg, der unter dem Namen „Ahad Ha'Am“ bekannte säkulare jüdische Denker, formulierte es so: „Mehr als Juden den Schabbat bewahrt haben, hat der Schabbat das jüdische Volk bewahrt.“

Tatsächlich ist das Halten des Schabbat einer der Faktoren, der dem jüdischen Volk über Jahrtausende hinweg, in denen es über die ganze Welt zerstreut lebte, das Bewahren einer gemeinsamen Identität ermöglicht hat. Heute kann man nirgends auf der Welt, auch als Nichtjude, den Schabbat so erleben wie in Israel.

Erst die aufkommenden Nationalbewegungen des 19. und 20. Jahrhunderts und dann die Rückkehr in das Land der Väter und

das Entstehen einer israelischen Identität erlaubte es Juden, sogar als totale Atheisten „Juden“ zu sein.

Das westliche Verständnis von einem Staat, der von der Religion strikt getrennt und dem Humanismus verpflichtet ist, ist auch in Europa eine relativ junge Entwicklung, die in der Renaissance und Aufklärung ihre Wurzeln hat.

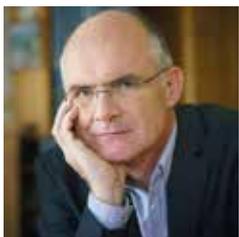
Weite Teile des Judentums und vor allem auch des Islam haben aber nie eine Aufklärung im Sinne der europäischen Geistesgeschichte erfahren. In Gesellschaften, die der europäischen Philosophie einer vom Humanismus geprägten Aufklärung nicht verpflichtet sind, ist die Trennung von Staat und religiöser Instanz daher keinesfalls selbstverständlich. Das gilt nicht nur für islamische Länder, sondern kann auch in Ländern beobachtet werden, in denen die orthodoxe Kirche bestimmend ist, wie etwa in Russland. Obwohl sich Israel gerne „westlich“ sehen würde, steht es in vieler Hinsicht arabischen und muslimischen Gesellschaften näher als den meisten europäischen Staaten.

Eine echte Herausforderung für eine säkular-humanistisch begründete Demokratie entsteht, wenn sich die Bevölkerungsmehrheit weniger dem säkularen Humanismus als eher traditionell-religiösen Werten verpflichtet sieht. Hauptproblem dabei ist, dass in einer Demokratie grundsätzlich das Volk der Souverän ist und die Stimmenmehrheit entscheidet.

Einer solchen Auseinandersetzung sehen sich Israels Staat und Gesellschaft in jüngster Zeit verstärkt ausgesetzt, wenn der liberal-humanistisch dominierte Oberste Gerichtshof immer mehr zum Gegenpol einer traditionell orientierten Öffentlichkeit gerät.

Wer darf einwandern?

Die Herausforderung, die jüdische Identität eindeutig festzumachen, hat bislang nicht einmal das israelische Rechtssystem



Johannes Gerloff, Jahrgang 1963, ist Theologe, Journalist und Buchautor. Seit 1994 lebt er mit seiner Familie in Jerusalem. Von 1999 bis 2016 war er Nahostkorrespondent von Israelnetz. Zu Vorträgen und Seminaren über biblisch-theologische Fragen und die Lage im Nahen Osten ist Johannes Gerloff weltweit unterwegs.

gelöst. Tatsache ist, dass Menschen, die nach „halachischer“ Definition „Juden“ sind (weil sie eine jüdische Mutter haben), regelrecht überredet werden, nach Israel einzuwandern, während Menschen, die nach der rassistischen Definition der Nürnberger



Alltagszenen in Jerusalem: Jüdische Jungen an der Klage-mauer; arabische Frauen posieren für ein Foto; Juden und Muslime an einer Straßenbahnhaltestelle

Gesetze vom September 1935 als Juden gelten (aufgrund eines jüdischen Großelternteils), ihr Einbürgerungsrecht durchaus auch einmal juristisch erstreiten müssen. Dieser Widerspruch in der israelischen Rechtsprechung entstand dadurch, dass sich

die Gründungsväter des modernen Staates Israel nicht an die Definition der Halacha halten, sondern dem Zuflucht gewähren wollten, der von den deutschen Nazis als Jude verfolgt worden war.

„Religion in Israel“ zu begreifen ist schwierig. Sie einem Außenstehenden verständlich darzustellen, fast ein Ding der Unmöglichkeit. Das liegt zum einen daran, dass aktuelle und verlässliche Zahlen nur schwer zu bekommen sind. Die Bevölkerung des jüdischen Staates hat sich, vor allem durch diverse Einwanderungswellen, zwischen 1948 und 2013 verzehnfacht. Dabei ist zu beachten, dass mit jeder Einwanderungswelle neue religiöse Komponenten Eingang in die israelische Gesellschaft gefunden haben.

Das Status-quo-Abkommen

Grundsätzlich folgt der Staat Israel in seiner Beziehung zu den nicht-jüdischen Religionsgemeinschaften unter legalen Gesichtspunkten den Verfahren und Praktiken aus osmanischer (1516–1917) und britischer Zeit (1917–1948), mit einigen wichtigen Modifizierungen. Diese rechtliche Grundlage wird als „Status quo“ bezeichnet.

Israelisches Recht erkennt offiziell fünf Religionen an: Judentum, Christentum, Islam, Drusentum und die Bahai-Religion. Die Kirchen genießen eine gewisse Unabhängigkeit vom Staat und Autonomierechte, zu denen auch die Eheschließung und Scheidung gehören.

Eine Zivilehe gibt es im Staat Israel nicht. Deshalb heiraten viele Israelis im Ausland, wenn sie in keine der vom Staat definierten Kategorien passen oder die gewünschte Eheschließung gesellschaftliche und religiöse Grenzen überschreitet.

Das Bildungsministerium regelt ein säkulares und orthodoxes Schulsystem im Staat, gesteht aber – abgesehen von einem gemeinsamen Kernlehrplan – unterschiedlichen Glaubens- und Bekenntnisgruppen große Freiräume zu.

Religiös gespaltene jüdische Gesellschaft

Die überwältigende Bevölkerungsmehrheit in Israel ist „jüdisch“. Allerdings unterstreicht diese Bezeichnung alles, nur keine Homogenität. Nicht-orthodoxe jüdische Strömungen, etwa das konservative oder Reformjudentum, sind in Israel nur begrenzt anerkannt.

Im Jahr 2016 stellte das US-amerikanische Meinungsforschungsinstitut Pew seine Studie über die religiös-zerspaltene Gesellschaft Israels vor. Rückschlüsse aus solchen Umfragen sind nur schwer zu schließen, weil immer genau betrachtet werden muss, wer in welchem Zusammenhang welche Frage an wen gestellt hat. Außerdem lässt sich ohne genaue Kenntnis ein internationaler Vergleich nur schwer herstellen.

Um ein Beispiel zu nennen: Wenn ein „Atheist“ in Frankreich oder Tschechien kaum weiß, was der Begriff „Gott“ bedeutet, und ein „Atheist“ in Deutschland die Glaubwürdigkeit der Bibel bezweifelt, ohne dass er diese kaum jemals in der Hand gehalten hat, wird sich ein „Atheist“ in Israel in der Sprache der Propheten mit biblischen Argumenten verteidigen, warum er von einem Gott, den es nach seiner Ansicht eigentlich gar nicht gibt, zu Recht erwartet, in Ruhe gelassen zu werden.



Ultra-orthodoxe Juden in Jerusalem nach einer Demonstration gegen die Wehrpflicht im Jahr 2014

Der Frust der Säkularen

Säkulare israelische Juden sehen Israel als ein modernes, demokratisches Land, das seinen Bürgern keinerlei religiöse Traditionen vorschreiben sollte. Sie beschwerten sich darüber, dass sie sich Kaschrut-Gesetzen unterordnen müssten, „die nur die Lebenshaltungskosten heben und sie zu Geiseln korrupter Kaschrut-Aufseher machen“. Tatsache ist allerdings, dass man überall in Israel Geschäfte findet, die den Geschmack besonders der russischen Juden bedienen, die keinerlei religiöse Vorprägung mitgebracht haben.

Hinzu kommt, dass es „normale“ Israelis in der Regel überhaupt nicht kümmert, was in der ultra-orthodoxen Gesellschaft vor sich geht. Es gibt öffentliche Diskussionen darüber, dass die meisten ultra-orthodoxen jungen Männer nicht in der Armee dienen. Aber so sehr sich Säkulare öffentlich darüber auslassen, dass sie die Hauptlast des Staates tragen, so wenig möchte die Armee plötzlich von Ultra-Orthodoxen überrannt werden.

Orthodoxe israelische Juden befürchten, dass die Trennung zwischen Staat und Religion letztendlich dazu führt, dass Israel seine jüdische Identität verlieren wird. Aber was wollen sie darüber

hinaus? Wollen sie tatsächlich, wie viele Säkulare das befürchten, allen Einwohnern die Regeln der Halacha aufzwingen? Oder sind sie sich darüber im Klaren, dass sie trotz ihrer hohen Geburtenrate immer eine Minderheit im jüdischen Staat bleiben werden?

Streben nach Autonomie

Tatsache ist, dass auch innerhalb der ultra-orthodoxen Gemeinschaft das politische Engagement der Ultra-Orthodoxen im zionistischen Staat heftig umstritten ist. Seit 1977 der Likud an die Macht gekommen ist, der mit den wachsenden streng-religiösen Parteien koalitiert, hat deren Macht ständig zugenommen.

Allerdings scheinen die Ultra-Orthodoxen, die sich in der politischen Landschaft Israels engagieren, gar nicht zum Ziel zu haben, den Staat ultra-orthodox zu machen. Vielmehr scheinen sie von Anfang an daran interessiert zu sein, eine Autonomie innerhalb des säkularen Staates zu bekommen, die eigenen Regeln und Rechten folgt und von außen so wenig wie möglich beeinflusst werden kann. Das politische Engagement der Ultra-Orthodoxen war dann vor allem darauf ausgerichtet, dass diese Autonomie auch noch ein Budget im Staat erhalten hat. |



Das Nationalstaatsgesetz

Die Frage des Verhältnisses von Staat und Religion berührt auch das im Juli 2017 verabschiedete „Nationalstaatsgesetz“. Dieses Grundgesetz legt den jüdischen Charakter Israels rechtsgültig fest. Darunter fallen biblische Gebote wie der Schabbat als Ruhetag. Der Staat ist aufgerufen, „das kulturelle, historische und religiöse Erbe des jüdischen Volkes“ zu bewahren. In der Debatte zum Gesetz machte sich der damalige Bildungsminister Naftali Bennett dafür stark, dass jüdisch geprägte Ortschaften einen Zuzug Andersgläubiger nicht zulassen müssen, damit sie ihren Charakter erhalten können. Passagen dieser Art wurden letztlich gestrichen. Das ändert aber nichts an der Kernaussage: Der Staat schützt die jüdische Tradition in besonderer Weise, gibt sich also nicht neutral. Kritiker beklagen, dass eine Passage zu anderen Religionsgemeinschaften fehlt, wie sie etwa in der Unabhängigkeitserklärung zu finden ist. Derzeit liegen dem Hohen Gerichtshof Petitionen gegen das Gesetz vor. Anhörungen wurden jedoch mehrfach verschoben. | Daniel Frick

ZAHLREICHE STRÖMUNGEN

Vielfalt des Judentums

Das Judentum ist vielfältig und bunt. Die Klagemauer in Jerusalem stellt für viele Juden den heiligsten Ort dar.



Israel definiert sich als jüdischer Staat. Doch im Judentum gibt es unterschiedliche Strömungen, die dort in kleinerer oder größerer Zahl vertreten sind.

mh und Elisabeth Hausen



יהודי

Woher kommt das Wort „Jude“?

Die hebräische Bezeichnung für einen Juden lautet „jehudi“. Dieses Wort leitet sich vom Namen des vierten Sohnes vom Stammvater Jakob ab – Jehuda.

Die Bezeichnung „jehudi“ bezog sich zunächst nur auf dessen Nachkommen, also Mitglieder des Stammes Juda. Nach der Teilung des zuvor von König Salomo regierten Staatsgebietes hieß das Nordreich Israel – ein Beiname Jakobs – und das Südreich Juda. Später wurde das Gebiet südlich von Jerusalem als „Jehuda“ bekannt, die deutsche Übersetzung ist „Judäa“. Die Bezeichnung „Palästina“ führte der römische Kaiser Hadrian im Jahr 135 ein. Der Begriff „Jude“ bezeichnet einerseits eine ethnische Abstammung, die seit der römischen Zeit über die Mutter bestimmt wird. Andererseits bezieht er sich auf eine Glaubensrichtung. Ein Übertritt zum Judentum geschieht bei Männern durch Beschneidung,

das Untertauchen im rituellen Tauchbad und ein Glaubensbekenntnis. Frauen reinigen sich nur im Tauchbad und bekennen ihren neuen Glauben. Ihre Kinder sind ebenfalls Juden.

Ultra-Orthodoxe, National-Religiöse, Säkulare

Seit der Staatsgründung wird die jüdische Bevölkerung des modernen Israel in mindestens drei Strömungen geteilt: Die Haredim, die Gottesfürchtigen, die im Deutschen meist als ultra-orthodox bezeichnet werden; die Datiim-le'umim, die Nationalreligiösen, sowie die Chilonim, die nicht-religiösen Juden, von denen sich manche als jüdische Säkulare und andere als Anhänger einer säkularen jüdischen Kultur bezeichnen.

Häufig lassen sich diese Menschen allein anhand ihrer Kleidung einordnen: Die Männer der Haredim haben Schläfenlocken, tragen schwarze Kippot oder Hüte, eine schwarze Hose und ein weißes Hemd. Die Frauen sind häufig in dezenten Farben, aber einfarbig, gekleidet. Dabei reichen die Röcke der Mädchen über

das Knie, verheiratete Frauen tragen eine Kopfbedeckung. Auch die Frauen der Nationalreligiösen tragen Röcke und nach der Heirat eine Kopfbedeckung. Allerdings sind diese deutlich anders gebunden und meist sehr farbenfroh. Die Kleidung der Männer ist nur anhand der bunten Häkelkippas in unterschiedlichsten Größen und der biblisch gebotenen Schaufäden vom säkularen beziehungsweise im Westen üblichen Kleidungsstil zu unterscheiden. Im Gegensatz zur Schulbildung der Haredim, die vor allem das Studium jüdischer Schriften enthält, unterscheidet sich der Lehrplan der Nationalreligiösen kaum von dem der anderen staatlichen Schulen.

Beide Gruppierungen halten die von der jüdischen Tradition festgelegten 613 Gebote, essen koscher und halten den Schabbat. Weil sich ihre theologischen und auch die alltäglichen Überzeugungen voneinander unterscheiden, haben sie nicht allzu

viele Berührungspunkte. Die Haredim sind in zahlreiche Strömungen gegliedert und versuchen, sich von allen modernen Einflüssen fernzuhalten. Sowohl in den Gottesdiensten als auch im Alltag praktizieren sie eine rigorose Geschlechtertrennung. Oft ist die Zugehörigkeit zu ihren Rabbinern, an deren Vorgaben sie sich streng halten, anhand der Form ihrer Hüte oder Strümpfe zu erkennen.



Zwar werden die Chilonim oft als säkular bezeichnet. Doch dieser Begriff muss anders definiert werden als in Europa, denn viele von ihnen sind sich ihrer jüdischen Herkunft sehr bewusst. Sie feiern die Feste und haben durch die staatliche Schulbildung auch eine große Bibelkenntnis. Zwischen den Chilonim und den Nationalreligiösen stehen die Reformjuden beziehungsweise die Massortim, die Traditionellen – sie tragen nicht unbedingt eine Kippa, haben aber eine koschere Küche und auch sonst ist ihnen das Judentum sehr wichtig. Frauen als Rabbinerinnen sind bei ihnen teilweise zugelassen und Ehen zwischen Juden und Nichtjuden überwiegend zwar nicht erlaubt, sie dürfen aber gesegnet werden. In den vergangenen Jahren wurden die Grenzen zwischen diesen Gruppierungen fließender. Einer Umfrage des Instituts für Jüdische Politik JPPI zufolge bezeichneten sich noch 2013 nur 3,9 Prozent der israelischen Juden als Reformjuden. 2018 waren es 12 Prozent.

Samaritaner

Die heutigen Samaritaner führen ihre Linie auf die Israeliten zurück, die vor dem babylonischen Exil im Norden Samariens lebten. Sie selbst gingen nicht ins Exil, daher glauben sie, dass sie dem biblischen Judentum näher sind als die Juden. Als Hauptsitz ihrer Religion erkennen sie nicht Jerusalem an, sondern den „Berg des Segens“ Garizim. Dieser liegt in Samaria, nahe des biblischen Sichem (heute Nablus); dort befindet sich auch der Opferplatz. Die Samaritaner leben zudem auch in Holon bei Tel Aviv, sie sprechen Arabisch und Hebräisch.

Ihr liturgischer Dialekt unterscheidet sich vom liturgischen Hebräisch der Juden und stark vom modernen Hebräisch. Politischer und geistlicher Leiter ist der Hohepriester in Samaria, der auch Mitglied des palästinensischen Autonomiegebietes ist. Dieses Amt hat immer der älteste Samaritaner inne.

Nach biblischer Überlieferung entstammen die Samaritaner den zehn Stämmen des Nordreiches Israel. Offenbar vermischten sie sich mit mesopotamischen Stämmen, sodass sich ihre religiösen Riten und Feste sowie die Tora stark von denen der Juden unterscheiden. So bauen die Samaritaner ihre Laubhütte im eigenen Haus. Auch heute, nach der Tempelzerstörung, opfern sie Schafe zum Pessachfest. Der Prophet Mose spielt bei ihnen eine viel stärkere Rolle als im Judentum.

Weil es heute nur noch knapp 800 Samaritaner gibt und die Zugehörigkeit über den Vater bestimmt wird, heiraten viele Männer Frauen aus Osteuropa.



Karäer und rabbinisches Judentum

Im 9. Jahrhundert entstanden verschiedene Sekten als Protestbewegung gegen das rabbinische Judentum. Zu ihnen gehören die Karäer, deren Zentrum zunächst in Bagdad lag. Der Name leitet sich vom hebräischen Wort „kara“ ab, das „lesen“ bedeutet – sie sehen sich also als „Leute der Schrift“. Karäer erkennen ausschließlich die Hebräische Bibel als verbindliche Lehre an. Denn sie meinen, dass alle göttlichen Gebote dort festgehalten sind. Die mündliche Tora, die sich unter anderem im Talmud (siehe Bild) findet und die nach rabbinischer Auffassung den gleichen Stellenwert hat wie die schriftliche Überlieferung, lehnen sie ab. Ein Unterschied zeigt sich am Schabbat: Die mündliche Tora gestattet es Juden, ein Feuer zu unterhalten, das vor dem wöchentlichen Feiertag entzündet wurde. Karäer deuten die Schrift hingegen so, dass am Schabbat keine Flamme brennen darf, also bleiben ihre Häuser am Ruhetag dunkel. Vor und nach der Toralesung sowie beim Essen und Trinken sprechen sie Segensworte. Diese enthalten immer einen Hinweis auf Zion. Statt der traditionellen Liturgie nutzen Karäer, ähnlich wie die rabbinischen Juden, für Gebete die Psalmen Davids und andere biblische Abschnitte. Ihre Blütezeit hatte die Bewegung im 10. und 11. Jahrhundert. Heute sind sie eine kleine Minderheit. In Israel leben nach ihren eigenen Angaben etwa 35.000 Karäer, weltweit sind es rund 40.000. Sie werden im jüdischen Staat als „nichtreligiöse Juden“ geführt. Heiraten zwischen den beiden Gruppen sind nur möglich, wenn ein Karäer offiziell zum rabbinischen Judentum übertritt.





Ultra-Orthodoxie: Zuwendung oder Abkehr

Wer der jüdischen Religion den Rücken kehrt, wird gemeinhin als „Choser beSche'ela“ bezeichnet, wörtlich jemand, der zur Frage zurückkehrt. Wer sich dagegen der Religion zuwendet, ist ein „Choser biTschuwa“, jemand, der zur Antwort zurückkehrt. „Tschuwa“ heißt aber auch „Reue“. Eine wachsende Gruppe sind Ultra-Orthodoxe, die ihrer Gemeinschaft den Rücken kehren. Vielfach bedeutet diese Abwendung auch den Bruch mit der Familie und dem kompletten sozialen Netzwerk. Viele von ihnen nennen sich selbst Joz'im, Aussteiger. Sie fallen oft aus allen Rastern und brauchen Hilfe von außen, um sich in der modernen Gesellschaft Israels zurechtzufinden. Viele thematisieren in Kunst, Literatur und Filmen ihre Vergangenheit. Sie bekommen großes Verständnis und Sympathie der israelischen Mehrheitsgesellschaft, bleiben jedoch vielfach als Gemeinschaft unter sich.

Sfaradim und Aschkenasim

Der Begriff „Sfarad“ stammt aus der Hebräischen Bibel. Er bezeichnet eine Gegend, in der israelitische Deportierte lebten (Obadja 20). Wo sich die Region befand, ist nicht überliefert. Später wurde daraus das hebräische Wort für Spanien. Die Vorfahren der sogenannten sephardischen Juden lebten auf der Iberischen Halbinsel. Von dort wurden sie ab dem



Jahr 1492 vertrieben. Sie siedelten sich in Nordafrika, Südost- und Nordwesteuropa sowie in Nordamerika an. Die Sfaradim prägten einen spanisch-jüdischen Dialekt, Ladino. Er wird traditionell in hebräischen Buchstaben geschrieben. Ladino enthält nicht nur romanische und hebräische, sondern auch griechische, türkische und arabische

Elemente. Sphardische Gelehrte hatten großen Einfluss auf die hebräische Sprachwissenschaft und Poesie. Die Begründer des modernen Hebräisch, das heute Amtssprache des Staates Israel ist, wollten sich von der osteuropäischen Diaspora absetzen. Deshalb übernahmen sie die von den Sfaradim überlieferte Aussprache.

Eine besondere Gruppe bilden die Misrachim. Dieses Wort leitet sich von „Misrach“ ab, was „Osten“ bedeutet. Es bezeichnet Juden aus der islamischen Welt. In Nordafrika gibt es eine Überschneidung mit den Sfaradim. Nach der Gründung des Staates Israel im Mai 1948 wurden etwa 850.000 Juden aus Ländern wie dem Iran, dem Irak, Syrien, Ägypten oder Marokko vertrieben. Mittlerweile begeht Israel am 30. November einen Gedenktag für diese Flüchtlinge.

Das Wort „Aschkenas“ wiederum bezeichnet in der Hebräischen Bibel ein nördliches Volk, das von Gomer, einem Enkel Noahs, abstammt (1. Mose 10,3). Im Mittelalter war es der hebräische Name für Deutschland. Spätestens seit Anfang des 14. Jahrhunderts wurden die Juden, die von dort emigrierten, Aschkenasim genannt. Sie prägten eine eigene Tradition mit einer besonderen Aussprache des Hebräischen. So sagen sie nicht „Schalóm“, sondern „Schólem“. Zur Blüte kam ihre Kultur in Osteuropa. Die gemeinsame Sprache war Jiddisch, ein deutsch-jüdischer Dialekt, der hebräische und slawische Elemente enthält. Aschkenasische Juden haben eigene Speisevorschriften beim Pessach-Fest, die sich im Laufe der Jahrhunderte entwickelt haben. So müssen sie etwa nicht nur auf gesäuertes Brot verzichten, sondern auch auf Reis. Aschkenasische Juden, unter anderem aus Russland, dominierten die ersten Einwanderungswellen nach Palästina am Ende des 19. Jahrhunderts. Während der Scho'ah wurden zahlreiche aschkenasische Juden von den Nationalsozialisten ermordet. Viele Überlebende halfen nach 1948 mit, den Staat Israel aufzubauen.

(Im Bild: Toraschrein einer sephardischen Synagoge in Jerusalem – darin werden die Schriftrollen aufbewahrt)

Messianische Juden

Als sich Mitte des ersten Jahrhunderts die ersten christlichen Gemeinden bildeten, bestanden sie vornehmlich aus Juden. Menschen wie Petrus oder Paulus kamen gar nicht auf die Idee, dass sie durch ihren Glauben an Jesus, den Messias, einer anderen Religion angehören könnten. In der Tradition dieser jüdischen Urchristen sehen sich messianische Juden. Viele von ihnen feiern jüdische Feste und halten sich an jüdische Bräuche. Gleichzeitig glauben sie, dass Jesus der Messias ist. Innerhalb der messianischen Juden gibt es verschiedene Strömungen: Manche Gemeinden sind charismatisch geprägt und wirken auf den ersten Blick nicht besonders jüdisch. Andere feiern Gottesdienst mit der Lesung aus der Torarolle und einer Predigt über den Wochenabschnitt der Synagoge. Zusätzlich spielen Texte aus dem Neuen Testament (siehe Bild) bei ihnen eine Rolle. Die einen singen die neuesten Anbetungslieder, die anderen halten sich an das jüdische Gebetbuch mit seinen altvertrauten Melodien. Doch alle diese Gemeinden sind verbunden durch den Glauben an Jeschua HaMaschiach, der hebräische Name für Jesus Christus.



Weil sie an Jesus glauben, werden sie vielfach nicht mehr als Juden anerkannt – auch wenn sie von einer jüdischen Mutter abstammen. Dadurch ist es für messianische Juden mitunter schwierig, nach Israel einzuwandern. Denn die Regel, dass jeder Jude ohne weitere Voraussetzungen israelischer Staatsbürger werden darf, trifft für sie nach Auffassung der Rabbiner nicht zu. Die Gesamtzahl der messianischen Juden zu erfassen, ist kaum möglich. Viele nicht-jüdische Christen sind Teil der Gemeinden, so dass dies nicht als Grundlage für eine Zählung dienen kann. Ein Teil der messianischen Juden ist zudem nicht als Mitglied einer Gemeinde registriert.



Nichtjuden leben dauerhaft im verheißenen Land – und bekommen gleiche Rechte. Im Bild: ein muslimischer Bewohner des palästinensischen Grenzdorfes Nabi Eljas.

Von Nichtjuden, die im Land Israel leben, erwarten gläubige Juden nicht die Einhaltung der 613 biblischen Gebote, die für sie selber gelten. Vielmehr ermutigen sie diese, die sieben Noachidischen Gebote einzuhalten. Angelehnt an 1. Mose 9, wo die Bibel von Gottes Bund mit Noah berichtet, sind die sieben Gebote im Talmudtrakt Sanhedrin 56 als folgende aufgelistet: Verbot von Mord; von Diebstahl; Götzenanbetung; Unzucht; dem Verspeisen von Fleisch eines noch lebenden Tieres; Gotteslästerung; hinzu kommt die Einführung von Gerichtshöfen.

Seit den 1990er Jahren machen sich einzelne jüdische Strömungen verstärkt für die Einhaltung der Noachidischen Gebote unter Nichtjuden stark. Wer sich an diese Gebote hält, wird als Zaddik, also als Gerechter, gesehen. 2006 unterschrieben drei Würdenträger eine Verpflichtung ihrer Religionsgemeinschaften sowie einen Aufruf an alle Nichtjuden, die Noachidischen Gebote einzuhalten: der drusische Führer Scheich Muwaffak Tarif, der Bürgermeister der gemischt-religiösen nordisraelischen Stadt Scheffaram, Orsan Jassin, sowie der Bürgermeister des muslimischen Ortes Abu Gosch, Salim Dschaber. Der sephardische Oberrabbiner Jitzchak Josef sagte 2016: „Gemäß des Jüdischen Gesetzes für Nichtjuden ist es verboten, in Israel zu leben, es sei denn, sie hätten sich den Noachidischen Geboten verpflichtet.“ Die Aussage sorgte für einen Aufschrei in der israelischen Gesellschaft und in der Regierung und wurde einhellig abgelehnt.

Fremdlinge mit unterschiedlichem Status

Gemäß der Noachidischen Gebote teilt die jüdische Tradition die Bnei Noah, die Söhne Noahs, in verschiedene Gruppen ein: Der Nochri (der Fremde, der von Noah abstammt) hält sich nicht an die Noachidischen Gebote. Er ist der Fremde, der nur vorübergehend im Lande wohnt. Er bleibt Ausländer, hat seine ursprüngliche Heimat nicht aufgegeben und bleibt ihr politisch und sozial verbunden. In der Bibel ist er vornehmlich als Händler oder als

EINE BIBLISCH-JÜDISCHE PERSPEKTIVE

Der Fremdling im Land

Die Bibel geht wie selbstverständlich von einem Zusammenleben von Juden und Nichtjuden aus. Die hebräische Sprache kennt sogar eigene Begriffe für Nichtjuden, die im Land Israel leben.

mh

Feind im Krieg erwähnt. König Salomo beschreibt den Nochri in seinem Gebet in 1. Könige 8: „Auch wenn ein Fremder, der nicht von deinem Volk Israel ist, aus fernem Lande kommt um deines Namens willen – denn sie werden hören von deinem großen Namen – um zu diesem Hause hin zu beten, so wollest du hören im Himmel ... und alles tun, worum der Fremde dich anruft, auf dass alle Völker auf Erden deinen Namen erkennen, damit auch sie dich fürchten wie dein Volk Israel ...“

Der Ger Toschav (der fremde Einwohner) hingegen hat die Verbindung zu seinem Heimatland abgebrochen und bleibt im Land Israel wohnen. Er gibt vor einem Gericht die öffentliche Erklärung ab, dass er die Noachidischen Gebote einhalten wird.

Als Abraham für seine Frau Sara in Hebron eine Begräbnisstätte erwerben möchte, bezeichnet er sich selbst gegenüber dem „Volk des Landes, den Hititern“, als „Ger Toschav“ (1. Mose 23,4). Er entscheidet sich für diese Bezeichnung, obwohl er doch längst bekannt ist im Land. Er ist vermögend, Vater eines großen Stammes und die Einwohner Kanaans achten ihn als „Fürst Gottes unter uns“. Offenbar ist es ihm wichtig, vor der anstehenden Verhandlung seinen Status „vor dem Volk des Landes“ deutlich zu machen. Mit dem Erwerb der Grabstätte zeigt er, dass er sich unter ihnen niederlassen möchte. Damit er später nicht als Bittsteller dasteht und weil er gleiche Rechte bekommen möchte, ist es ihm wichtig, für die Grabstätte zu bezahlen.

Das jüdische Gesetz zwingt keinen Bewohner zur Konversion. Wer aber doch konvertiert, wird zum Ger Zedek (gerechter Fremder). Die Moabiterin Rut ist ein prominentes Beispiel. Sie bekennt ihrer Schwiegermutter Noomi: „Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott ... Der HERR tue mir dies und das, nur der Tod wird mich und dich scheiden“ (Rut 1,16f). Damit wird sie in der jüdischen Tradition als Jüdin angesehen. Auch wenn sie in Bethlechem zunächst als die Fremde, die Moabiterin, gilt, wird sie doch als Ahnfrau des Königs David schließlich als vollwertiges Mitglied des jüdischen Volkes anerkannt. |

Glauben und glauben lassen

Israelische Politiker machen keinen Hehl aus der engen Verbindung zwischen dem Staat und der jüdischen Religion. Das führt aber nicht zum Ausschluss anderer Glaubensrichtungen – in vielen Zitaten lässt sich ein fruchtbares Zusammenleben herauslesen.

Zusammengetragen von der Israelnetz-Redaktion

„Der Staat Israel wird all seinen Bürgern ohne Unterschied von Religion, Rasse und Geschlecht, soziale und politische Gleichberechtigung verbürgen. Er wird Glaubens- und Gewissensfreiheit, Freiheit der Sprache, Erziehung und Kultur gewährleisten, die Heiligen Stätten unter seinen Schutz nehmen und den Grundsätzen der Charta der Vereinten Nationen treu bleiben.“

Aus der israelischen Unabhängigkeitserklärung (1948)



Inmitten des jüdischen Wohnviertels Nachlaot verrichtet ein Muslim sein Mittagsgebet. Von den vorbeiradelnden jüdischen Kindern lässt er sich nicht stören.

„Viele großartige Demokratien können Religion und Staat erfolgreich trennen. In Israel ist das nicht möglich. Wir können es nicht, und wir werden es nicht. Wir sind ein jüdischer souveräner Nationalstaat, mit allen Vor- und Nachteilen.“



Der damalige Leiter des Büros des Premierministers, Eli Groner (geb. 1970), auf dem Jüdischen Medienkongress in Jerusalem 2016

„Als Anhänger einer Minderheit ist es für Beduinen noch ein weiter Weg, in der israelischen Gesellschaft gleichgestellt zu werden. Doch die Situation verbessert sich. Ich bin ein stolzer Israeli – zusammen mit vielen anderen nichtjüdischen Israelis, wie Drusen, Bahais, Beduinen, Christen und Muslimen, lebe ich in einer der kulturell vielfältigsten Gesellschaften überhaupt und der einzig wahren Demokratie im Nahen Osten. So wie Amerika ist auch die israelische Gesellschaft weit davon entfernt, perfekt zu sein, aber seien wir ehrlich: Egal, worum es geht – seien es die Bildungschancen, die wirtschaftliche Entwicklung, die Rechte von Frauen und Homosexuellen, die Rede- und Versammlungsfreiheit, die politische Vertretung – Israels Minderheiten schneiden deutlich besser ab als in jedem anderen Land des Nahen Ostens.“



Ismail Chaldi (geb. 1971) war als stellvertretender Konsul in Kalifornien 2006 der erste beduinische Diplomat. Im Juli 2020 ernannte ihn die Regierung zum Botschafter in Eritrea.

„Ich glaube nicht; ich bin weltlich. Mein Judentum ist eines der Identität: Ich bin Teil einer Familie und eines Volkes mit einem gemeinsamen Schicksal, einer gemeinsamen Geschichte, Kultur und gemeinsamen Traditionen. Meine erweiterte, ultra-orthodoxe Familie wurde im Holocaust ausgelöscht. Meine überlebenden Eltern waren wütend auf Gott und fühlten sich betrogen. Paradoxerweise – obwohl ich eine viel versöhnlichere Haltung habe, keinen Groll gegen die Religion hege und mich mit unseren Wurzeln auf sozialer Ebene verbunden fühle – enthielt ihr Zorn einen viel größeren Glauben. Um ehrlich zu sein, wende ich mich in schwierigen Zeiten an Gott, nur für alle Fälle. Er hilft, und dann wende ich mich wie ein undankbarer Mensch wieder meinem Säkularismus zu.“



Shelly Jachimowitsch, Journalistin und ehemalige Vorsitzende der Arbeitspartei (geb. 1960)

„Israel ist ein freies und offenes, demokratisches Land. Ich lebe gern hier und würde sogar lieber als Bürger zweiter Klasse hier leben denn als Bürger erster Klasse in Kairo, Gaza-Stadt, Amman oder Ramallah. Aber in Israel bin ich kein Bürger zweiter Klasse.“



Khaled Abu Toameh (geb. 1963)
gegenüber mehreren Zeitungen

„Inmitten dieses Chaos existiert eine Insel der Vernunft, wo Christen nicht unterdrückt werden. Im gesamten Nahen Osten gibt es nur einen Ort, an dem sie geschützt sind und ihnen Religions- und Redefreiheit zugesichert werden. Dieser Ort ist der jüdische Staat Israel, das Land meiner Geburt. Juden und Christen leben in Israel in nachbarschaftlichem Frieden, nicht nur weil Jesus als Jude im jüdischen Bethlehem geboren und aufgewachsen ist, sondern auch, weil Frieden ein Wert und eine Vision ist, die wir teilen.“



Der griechisch-orthodoxe Priester Gabriel Naddaf (geb. 1973)

„Für das Bibelstudium müssen wir große Anstrengungen unternehmen – denn die Bibel zu verstehen ist der Grund, warum wir hier sind, warum wir zurückgekommen sind und warum wir hier bleiben.“

„In einer Zeit, in der Christen an so vielen Orten und in so vielen Ländern des Nahen Ostens bedrängt sind, bin ich stolz, dass in Israel Christen ihren Glauben frei ausleben dürfen und dass die christliche Gemeinschaft in Israel wächst und blüht.“

„Jeden Schabbat lese ich mit meinem Sohn Avner den wöchentlichen Tora-Abschnitt mehrere Male. Und ich spreche nicht nur die Worte. Ich lebe sie! Ich atme sie! Ich glaube!“

Israels Premierminister Benjamin Netanjahu (geb. 1949)



„Wenn mich heute Leute fragen: ‚Was bist du?‘, sage ich, dass ich Israelin bin. Ich schäme mich nicht dafür, israelisch zu sein. Dann bin ich eine Frau und dann bin ich eine arabische Muslima. Das ist die Reihenfolge: Israelin, Frau, arabische Muslima.“



Lucy Aharisch, TV-Moderatorin, erste muslimisch-arabische Nachrichtensprecherin im hebräischsprachigen israelischen Fernsehen (geb. 1981)

„Atheisten lehne ich ab. Es ist unmöglich, an eine Ordnung der Natur zu denken, ohne anzunehmen, dass es außerhalb des Menschen einen höheren, erhabenen Intellekt gibt, den wir nicht fassen können.“



David Ben-Gurion (1886–1973), erster Premierminister Israels

„Israels Präsidenten, in ihren jeweiligen Generationen, sahen in der Bibel und in ihrem Studium ein bedeutsames Charakteristikum ihrer Arbeit. Die Bibel stellte für sie einen Werte- und Moralkompass für die gesamte israelische Gesellschaft dar.“

Staatspräsident Reuven Rivlin (geb. 1939)



„Wir brauchen mehr Menschen aus unterschiedlichen Glaubensrichtungen und Hintergründen, die als Gesicht Israels dienen. Wir sollten der Weltgemeinschaft die ganze Buntheit unseres Landes zeigen. Israel ist der einzige Ort im Nahen Osten, wo die christliche Gemeinschaft wächst, um 450 Prozent seit 1948. Für mich ist Israel der Ort, wo jeder Jude, unabhängig von seiner Herkunft, und jeder Israeli, unabhängig von seiner Religion, in der Lage sein sollte, sein Zuhause zu haben. Diese Revolution der Toleranz hat in Israel begonnen. Wenn es im Nahen Osten keinen Platz für den jüdischen Staat gibt, gibt es für niemanden Platz, der anders ist.“



George Deek (geb. 1984), der erste israelische arabische Christ, der Botschafter ist (seit 2018 in Aserbaidschan)

„Wenn ein Jude zum ersten Mal nach Jerusalem kommt, ist es nicht sein erstes Mal – er kommt nach Hause. Jerusalem ist das Herz unserer Herzen, ist die Seele unserer Seelen.“

Der Auschwitz-Überlebende Elie Wiesel (1928–2016) in einem offenen Brief an Barack Obama im Jahr 2010



„Die ganze Geschichte unseres Volkes, und unsere Verbindung zum Land Israel, beginnt genau hier.“



Israels UN-Botschafter Danny Danon (geb. 1971), eine hebräische Bibel hochhaltend, vor dem Weltsicherheitsrat

Israel 2021

classic

9,50 €

zzgl. Versand



Der Israelnetz-Kalender „classic“ zeigt bekannte und interessante Motive aus dem Heiligen Land. Das praktische Kalendarium enthält neben den christlichen und gesetzlichen Feiertagen auch die jüdischen Festtage mit einer Erklärung.

Auf vielfachen Wunsch unserer Leser jetzt mit dem Sonntag als Wochenbeginn.

Der Wandkalender hat ein Format von 48x34 cm, ist auf hochwertigem Papier gedruckt, verfügt über eine Ringbindung und ist exklusiv bei Israelnetz erhältlich.

Christliche Medieninitiative pro e.V.
Charlotte-Bamberg-Straße 2 | 35578 Wetzlar
Telefon 06441 5 66 77 00

Bestellen Sie per
Telefon (0 64 41) 5 66 77 52 oder auf **israelnetz.com**